

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 100 (1974)

Heft: 41

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

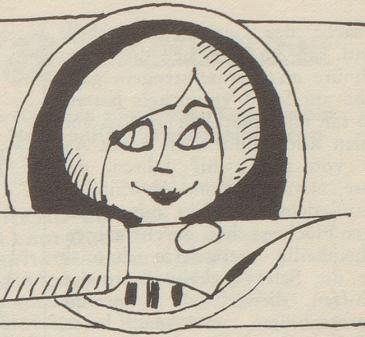
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Sehenswürdigkeiten

Ich habe etwas gegen dieses Wort. Es drängt uns einen Wertmaßstab auf, statt uns selbst entscheiden zu lassen. Der Franzose sagt ganz sachlich «les monuments historiques», und da weiss man, woran man ist.

Ein Kollege von mir hatte eine Frau aus einer sehr schönen französischen Provinzstadt geheiratet. Man lud sie ein und versprach sich einen angeregten Abend. Die Dame erinnerte zwar in ihrer weissen, gestärkten Bluse und ihrem Benehmen an eine Pensionatseleven, die ihre Lektion nur mit Mühe auswendig gelernt hat. Doch Freund Max ging mit optimistischem Charme auf sie zu und sagte: «Madame, es ist schon lange mein Wunsch, Ihre Heimatstadt kennenzulernen; was würden Sie mir vor allem zur Besichtigung empfehlen?» Kurze Pause. Dann räusperte sich Madame und sagte: «Eh bien, il y a les différents monuments.» Und weiter folgte nichts mehr. Die verschiedenen Monuments sind mir seither zum festen Begriff geworden, und ich freue mich jedesmal, sie auch in andern Städten anzutreffen.

Was aber heisst denn sehenswürdig? Ist auch für jeden Reisenden wurdig, gesehen zu werden, was im Reiseführer als sehenswürdig bezeichnet wird? Mancher sieht sich vielleicht lieber einen alten Fischerkutter an als eine gotische Kathedrale; andere reisen in fremde Städte, um dort in einer verräucherten Beiz mit Einheimischen zusammenzusitzen, und für sie ist dann eben diese Beiz sehenswürdiger als die zwei Säulenstümpfe oder eine Abtei aus dem 13. Jahrhundert, die im Reiseführer als Sehenswürdigkeiten erwähnt sind. Ein Ingenieur hat mir einmal gestanden, die zwei grossartigsten Dinge in Rom seien für ihn die Cloaca maxima und der Bahnhof Termini. Warum soll sich Frau Rüfenacht mit Giotto-Fresken abquälen, wenn sie lieber elegante Schuhe im Schaufenster betrachtet? Und weshalb muss Herr Spring den Erläuterungen über einen mittelalterlichen Codex folgen, wenn er doch darauf brennt, die modernen Sportanlagen zu sehen?

Irgendeine Macht, stärker noch als alle vereinigten Baedekers und

Michelins der Welt, scheint unzählige Menschen dazu zu zwingen, in andern Gegenden tagelang Dinge anzusehen, an denen sie bei sich zu Hause achtlos vorübergehen würden. Das Ausserordentliche ihres Tuns muss aber wenigstens äusserlich sichtbar gemacht werden: fast alle von ihnen laufen verkleidet herum. So kann man in Venedig bei kühltem Aprilwetter einen rüstigen Siebziger in Kniehosen und offenem Hemd sehen, der unbedingt in diesem Aufzug die Markuskirche betreten will. Vollbusige, bejahrte Damen gehen in einer Verkleidung ins Museum oder durch die Stadt spazieren, die sie daheim mit Empörung zurückweisen würden und bei der man von Décolleté kaum mehr sprechen kann, weil eigentlich alles daran dé- ist, bis zu dégoûtant. Und dieselben Damen beklagen sich dann laut, dass «einen diese Italiener immer so blöd anstarren».

Vielleicht haben sich die armen Opfer des Massentourismus insgeheim verschworen, in ihrem Unbehagen an der Kultur den Sehenswürdigkeiten selbst Konkurrenz zu machen? Täten sie's doch. Sie könnten sich auf eine entlegene Insel zurückziehen. Die Zeit für Naturschutzreservate ist heute günstig, und Leute, die wirklich

Freude haben an historischen Monumenten, könnten sie endlich wieder, ungestört von ihren verkleideten Artgenossen, in Ruhe betrachten. Nina

Was ist «in»?

Bei den jungen Mädchen ist genwärtig «in», am linken Fussgelenk ein dünnes Lederriemli zu tragen. Ich weiss nicht, soll es vor bösen Geistern schützen oder dient es zur Fesselung eventueller Verehrer?

Das Kettchen um die Taille scheint «out» zu sein, dagegen werden Abziehbildli auf Hände und Arme geklebt und auch auf Fingernägeln wird Kunst angebracht. Flitter zum aufs Gesicht kleben sah ich auch schon ausgestellt. Wann kommt wohl der modische Nasenring, frage ich mich? Hege

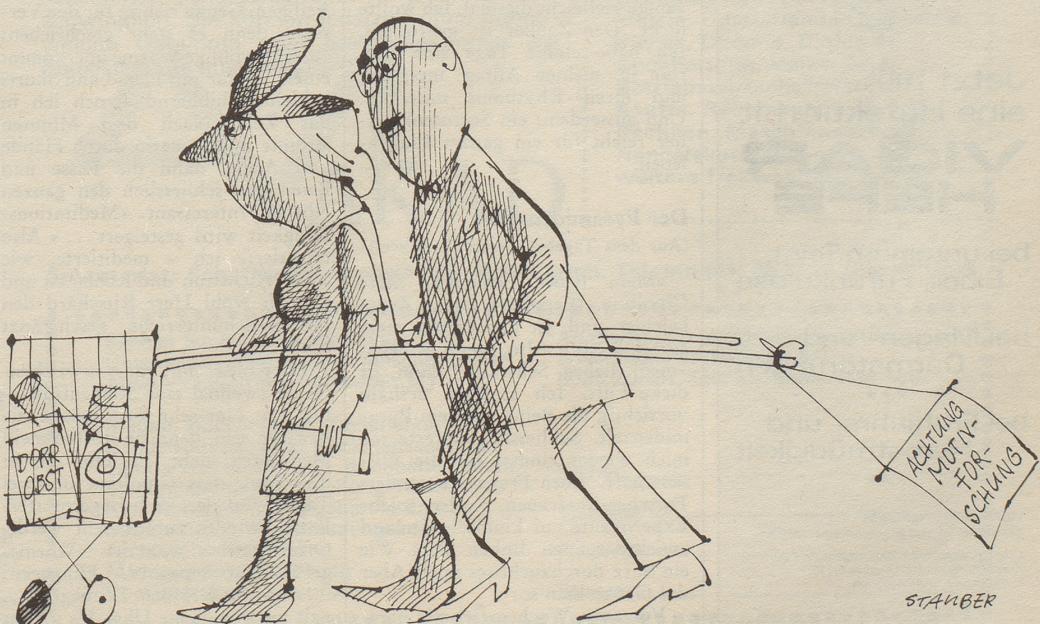
Der Seerosenkavalier

Für mein freundlichstes Ferienlebnis, das mir wahrscheinlich noch lange mein mittelalterliches Gemüt erwärmen wird, stelle man sich folgende Szenerie vor: einen schilf- und schwertlilienumsäumten Bergsee, eingebettet in ein liebliches Eichendorff-Tälchen, hohe Gräser im Wind und heuende

Landleute. Darüber blauer Himmel mit friedlich dahinziehenden Wölklein, also leichte Brise und glücksende Wellen. «Es lächelt der See, er ladet zum Bade.» «Das Baden im See ist streng verboten, Zu widerhandelnde werden mit einer Busse von Fr. 50.— bestraft. Der Gemeinderat.»

Bei näherer Betrachtung erwies sich das befremdliche Badeverbot dann als begründet, konnte man doch den Bergsee eher als Seerosenteich bezeichnen, mit offenen gelben und rosanigen Blüten. Seerosen üben seit meiner frühesten Kindheit – wahrscheinlich wegen ihrer Unerreichbarkeit – eine geheimnisvolle Anziehungskraft auf mich aus. Ich habe noch nie einen Teich gesehen, an dem diese Blumen in gefälliger Nähe des Ufers wachsen, und wer nicht gerade einen Nauen besitzt – und wer tut das schon? – weiss nur aus Distanz und aus dem Blumenbuch, wie sie aussehen, das übrige kann er «mit der Seele suchen».

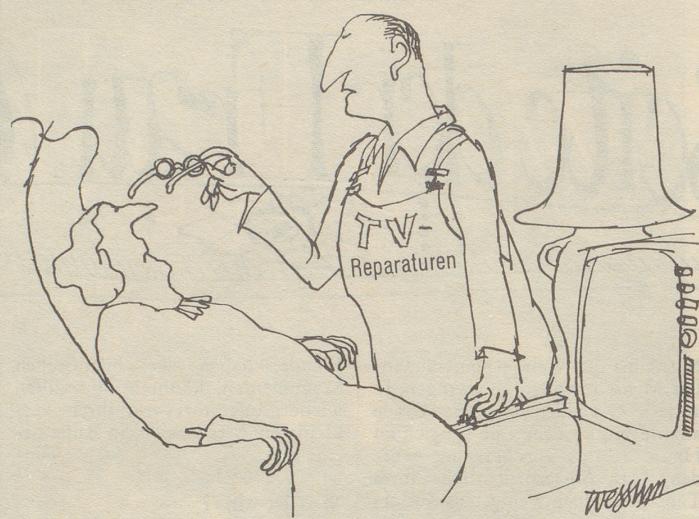
In diesem speziellen Fall verhielt es sich aber anders. An einer entfernteren Uferpartie waren einige Buben mit lautem Geschrei beschäftigt, ihre offensichtlich selber konstruierten, mit vielen Phantasiesegeln bestückten, dichtbewimpelten Schiffen flottzumachen. Der



Ursache des Getümmels nachgehend, sah ich, dass sich die vielen Schnüre an Seerosenstengeln ganz nahe am Land verwickelt hatten. Ich sah mich plötzlich umringt von einem Rudel Buben, im besten Alter von gut zwölf Jahren, der rässen, etwa im Romanhornischen anzusiedelnde Dialekt mit schaurigen Flüchen schön durchwachsen. Scheinheilig interessierte ich mich für die Schwierigkeiten mit den Schiffen, dieweil ich ja nur die Seerosenblüten im Auge hatte. «Wollen Sie eine?», fragte plötzlich der mit dem flottesten Mundwerk ausgestattete Rudelführer, und, bevor ich auch nur ja stammeln konnte, kniete er schon in seinen Sonntagsjeans am glitschigen Ufer, und ich konnte nur noch begeistern, um ihn eventuell an den Beinen aus dem Wasser zu reissen.

Mit freundlicher Gebärde überreichte er mir dann eine gelbe Seerose mit meterlangem Stengel. «Das Rohr», meinte er fachmännisch, «müssen Sie dranlassen, damit sich die Pflanze ernähren kann.» Mit der blöden Heuchelei Erwachsener fragte ich, ob acht diese Blumen nicht geschützt seien. «Geschützt sind sie schon», meinte ein anderer, «aber eine oder zwei dürfen Sie schon haben.»

Mit der einen war ich aber zufrieden, bedankte mich bei den freundlichen Buben, die an sich ganz so aussahen, als würden sie ihren Lehrern Kopfzerbrechen bis Gallenstein verursachen, bei denen zu Hause aber wahrscheinlich Wesentlicheres gepflegt wurde.



«Trübes Bild? Da wollen wir doch zuerst einmal Ihre Brillengläser putzen ...»

chen Buben, die an sich ganz so aussahen, als würden sie ihren Lehrern Kopfzerbrechen bis Gallenstein verursachen, bei denen zu Hause aber wahrscheinlich Wesentlicheres gepflegt wurde.

Meine Seerose aber trug ich stolz wie den Gral nach Hause, musste «das Rohr» allerdings abschneiden, um sie in die Salatschüssel einzulegen. Mein Mann, der Naturwissenschaftler, meinte, dass sie, ihrem eigentlichen Biotop entrissen, bald den Schirm zumachen würde. Sie machte nicht. Sie schloss nachts ihre Pforten, um sie vor dem Zmorgen wieder zu öffnen. Sie wurde aus der Nähe fotografiert, von uns und den Freunden bewundert und von mir still gehegt.

Als sie eines Tages doch noch das Zeitliche segnete und wir wieder einmal am stillen See weilten, wollten Mann und Sohn mir eilends einen Ersatz pflücken. Eine rosanige vielleicht diesmal. Ich wollte nicht. Der Zauber ist gebrochen. Ich habe einige Tage eine Seerose in meinen Alltag integriert und ihren Rhythmus miterlebt. Und außerdem: ein Seerosenkavalier reicht für ein ganzes Frauenleben.

Ruth L.

lich eine neue amerikanische Untersuchung in die Hände über eignartige Effekte innerhalb einer Pyramide. Immerhin, die Erklärungen des Dr. Flanagan fand ich prüfenswert. «So ein Quatsch», sagte zwar mein Freund, der Bezirksarzt, dem ich die Sache verriet. Aber Aerzte sind einmal so, was ihnen nicht aufs Cortison passt, ist Humbug. Wir Physiker sind da anders, wir probieren, messen und prüfen.

Thommy, mein Jüngster, opferte gegen einen Bon von zehn Gelatisein Indianerzelt. Ich schnitt die vier Seitenwände in der Mitte auf, richtete zwei parallele Basen genau nach Norden und stemmte die Stöcke in den Kanten auseinander. Natürlich genau nach Dr. Flanagans Angabe: im goldenen Schnitt zwischen Höhe und Kante. Als der erste grosse Testtag kam, war es irrsinnig kalt, einer der drei Eisheiligen. Genau richtig für den Versuch, denn es steht geschrieben: ... eine wohlige Wärme überkommt einen... Nur mit Hemd und Shorts bekleidet, bibbernd, kroch ich in das Zelt. Nach drei Minuten strömte es mir warm durch Hände und Arme, dann die Füsse und Beine und schliesslich den ganzen Körper. Interessant. «Meditationsfähigkeit wird gesteigert...» Also meditierte ich – meditierte, wie schön Nichtstun und Ruhen ist und wie oft wohl Herr Ritschard den Französischunterricht geschwänzt hatte.

Es schien mir, dass zwischen-durch zweimal eine Sonnenfinsternis war. Nur sehr kurz müssen sie gewesen sein, denn sie störten mein Meditieren nicht. Es kam mir in den Sinn, dass Cipollina in zwei Tagen von der «Schwiegermutter-Reise» wieder zurück sein werde. Offensichtlich war der «Wärmegefühl-Test» positiv. Hingegen: ... man verliert den Zeitbegriff... galt nur für meine Uhr. Als ich ins

Zelt kroch, war es halb zwölf. Jetzt hingegen standen die Zeiger erst auf Neun Uhr zehn. Und dabei war sicher kaum eine Stunde vergangen. Ich begann über das Uhrenphänomen zu meditieren. Die dritte Sonnenfinsternis brach herein, ging aber schnell vorüber. Die Kollegen von der Meteorologie hatten heute aber viel zu tun!

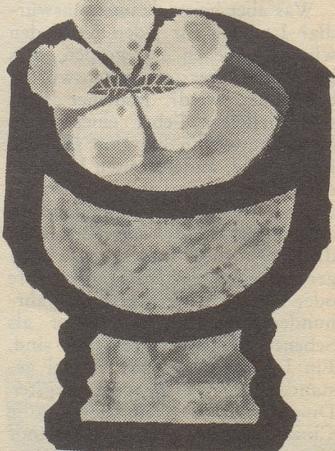
Und gleich darnach drang das superstitielle «mein lieber Schwan» in mein unteres Zwischenbewusstsein durch. Ich streckte meine Füsse aus dem Zelt. Wie ein Blitz durchzuckte es mich. Als ich mich endlich durch die Zeltöffnung zwängte, war Cipollina wie Lots Weib versteinert, aber am Boden ausgestreckt. Ich begann sofort mit der Reanimation, massierte Cipollinas unanständige Vorderpartie, hauchte ihr meinen Odem ein. Erst als sie ihre Arme um meinen Hals schlang, wusste ich, dass das Zwiebelchen wieder zum Weib wurde. «Du Schuft», war der ganze Dank für meine Bemühungen.

Und das Testresultat: Zwei Tage und drei Nächte hatte ich in der Pyramide verbracht, habe um vier Kilo abgenommen und bin wie die «Bundeslade» elektrisch aufgeladen worden. Cipollina hätte mich eben nicht berühren sollen.

Wissenschaftler haben es nicht immer leicht.

PIM

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

Jetzt hilft eine Hefekur mit

VIGAR HEFE

**bei unreinem Teint,
Bibili, Furunkulose**

**bei Magen- und
Darmstörungen**

**bei Frühjahrs- und
Herbstmüdigkeit**

VIGAR-HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.50
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 15.–
in Apotheken und Drogerien